



Beispiel für ein Expose

Leseprobe (das erste Kapitel) - Stufen der Sonne:

1

1290 vor Christus | südliches Mittelmeer

Er hatte sich auf den Decksplanken ausgestreckt, eine träge Raubkatze in der Mittagshitze, die Augen geschlossen. Seine Brust hob und senkte sich in entspannten Atemzügen. Die Sonne vergoldete seine Haarlocken. Seine Wimpern verschatteten die Wangenknochen wie zwei dunkle Halbmonde.

Man darf seinen Namen nicht aussprechen, hatte die alte Frau ihr erklärt, und Medeia hielt sich an das Verbot, auch wenn sie den Grund nicht verstand.

Die anderen Frauen an Bord, die über die Zeit ihre Scheu abgestreift hatten wie eine trockene Haut, übten weniger Zurückhaltung, vor allem, wenn sie unter sich waren. Accallas lautete der Name des Prinzen, und sie intonierten ihn mit lang gehaltenen Vokalen, wie eine exotische Süßigkeit, die man einen Moment lang auf der Zunge belässt, um den Geschmack auszukosten.

Accallas – so ausgesprochen barg der Klang ein Versprechen, dem Medeia kaum nachzuspüren wagte.

Sie beobachtete den Prinzen von ihrem Platz unter der Markise, den sie seit dem Morgen nicht verlassen hatte. Ein warmer Lufthauch bewegte die Seidenvorhänge. Der Wind frischte auf, je weiter sie sich der Küste näherten.

Accallas hatte sie kaum bemerkt, seit sie an Bord gebracht worden war. Medeia erinnerte sich an einen einzigen Blick, den er ihr zugeworfen hatte. Das war am Morgen ihrer Ankunft gewesen, und er hatte sie taxiert wie einen Gegenstand, so als wollte er ihren Wiederverkaufswert abschätzen. An diesem Morgen war Medeia froh gewesen, als er seine Augen abgewandt hatte, um sich anderen, wichtigeren Geschäften zuzuwenden. Seither verbarg sie sich unter den Schleiern, die Teil ihrer neuen Kleidung waren und die sie nicht nur vor der Sonne, sondern auch vor verbotenen Blicken schützten. Seit drei Wochen lebte sie nun auf der Galeere, fügte sich in die Regeln, die den Alltag bestimmten und ließ sich im Rhythmus der Tage und Nächte treiben.

Denn was konnte sie sonst tun?

Der Wind drehte, und plötzlich trug er einen Geruch mit sich, der Medeia aus ihrer Lethargie riss und ihre Wahrnehmung schlagartig schärfte. Tief sog sie die Luft ein und witterte den Brandhauch, so wie ein Tier den herannahenden Jäger erahnt. Unwillkürlich beugte sie sich vor. Unter den anderen Frauen entstand Unruhe, auch sie hatten es bemerkt.

Der Prinz schlug plötzlich die Augen auf. Einen Herzschlag lag er regungslos, seine Nasenflügel zitterten, dann richtete er sich auf. Er kam auf die Füße und rief dem Offizier etwas zu, der weiter oben auf einer Plattform am Bug der Galeere stand. Medeia konnte die Worte nicht verstehen, aber sie spürte die Unruhe, die wie eine unsichtbare Welle das Schiff überlief. Die Sonne, die das Meer in glitzerndes Blau badete, schien sich zu verändern, so als ob ein Schleier sich vor die Strahlen gelegt hatte und sie mit etwas Unaussprechlichem kontaminierte.

Medeia sank zurück und fixierte Accallas, der jetzt von Soldaten umringt war. Sie diskutierten heftig miteinander. Plötzlich lösten sich zwei der Männer aus der Gruppe und eilten auf das Schutzdach zu, unter dem die Frauen hockten.

Sie riefen etwas in der kehligen Sprache, die Medeia nicht verstand und durch die Leiber der Frauen ging ein Ruck. Unter Deck, verstand sie plötzlich. Die Soldaten wollten, dass sie unter Deck gingen.

Jemand packte sie am Arm und zog sie hoch und Medeia fügte sich widerstandslos. Seide raschelte wie ein aufkommender Sturm, als sich ein Dutzend verhüllte Gestalten aneinander drückten und zu der Luke hin flatterten wie ein einziges zusammenhängendes Gebilde. Medeia erhaschte einen letzten Blick auf den



Beispiel für ein Expose

Prinzen, sie sah sein Gesicht, die Augen, die sich in schmale Schlitzte verwandelt hatten. Dann ruckte ihr Kopf nach unten, richtete sich auf die Stufen, um nicht zu stolpern und das Gleichgewicht zu verlieren, während die anderen Frauen von hinten nachdrängten.

Mit einem dumpfen Geräusch schlug die Luke zu. Sie trippelten den schmalen Gang entlang zur Holztür und drängten sich in die fensterlose Kabine, die ihnen unter Deck als Unterkunft diente. Kissen bedeckten den hölzernen Boden, Teppiche verhüllten die Wände. Es roch nach Weihrauch und Gewürzen und einer Spur Mohnsahnen, den die Frauen dem Räucherwerk beimischten. Beim ersten Mal war ihr diese luxuriöse Höhle wie ein Kokon erschienen, der sie einhüllte und Schutz versprach. Schutz vor der Fremde, vor Gefahren und Verletzungen, vor dem, das sie draußen erwartete. Vor dem Prinzen vielleicht, obwohl er keinen Fuß in diesen Raum gesetzt hatte, seit Medeia auf das Schiff gebracht worden war.

Doch der dumpfe Lärm, die Rufe und der Auftritt schwerer Stiefel über ihren Köpfen machten die Illusion von Sicherheit zunichte. Und Medeia sah auf den Gesichtern der anderen die gleiche Furcht, die sie selbst verspürte.

Sie ging herüber zu der alten Frau, die als einzige ihre Sprache beherrschte und sank vor ihr in die Knie, wie man es ihr beigebracht hatte. Dann wartete sie auf die Erlaubnis zu sprechen.

Die Alte beugte sich herab und ließ ihr wortlos ein Ohr.

„Was passiert dort oben?“, flüsterte Medeia. „Werden wir überfallen?“

Die Alte entblößte ein zahnloses Grinsen, ihre Hand kam hoch und tätschelte Medeia über die Wange. Noch durch die Seidenlagen spürte Medeia die Schwielen an der alten Hand.

„Wir sind ganz nah an der Küste“, zischelte die Alte. „Wahrscheinlich ist es nichts.“

Medeia starrte sie wortlos an.

Die Alte machte eine Handbewegung.

„Wir sind fast zu Hause“, fügte sie hinzu. „So nahe an den Hafen wagen sich keine Piraten.“ Ihre Stimme war ein flüsterndes Krächzen. Wieder fragte Medeia sich, welches Amt die Alte in diesem seltsamen Hofstaat bekleidete.

Sie neigte den Kopf, als sie erkannte, dass die Alte nichts weiter sagen würde und entfernte sich mit rückwärts mit kleinen Schritten, bis sie gegen eine Wand stieß und sich dort niedersinken ließ. Neben ihr tuschelten zwei Frauen im Flüsterton. Medeia hörte, wie ein vielstimmiges Stöhnen durch den Holzrumpf ging, als die Ruderer ihre Riemen auslegten. Ein Ruck erschütterte das Schiff. Im Raum breitete sich Stille aus.

Medeia dachte an ihre Mutter, die sich eine glänzende Zukunft für ihre Tochter versprach, an ihr Elternhaus in den Bergen, an die Märchen, die sie kichernd mit ihren Freundinnen geteilt hatte. An einem regnerischen Morgen war sie den hethitischen Kriegern übergeben worden, Männern mit gelockten Bärten und hell schimmernden Brustpanzern unter ihren roten Mänteln. Sie war beinahe zusammengebrochen unter dem Gewicht des Schmucks, den man ihr angelegt hatte, damit sie in den Augen der fremden Herren Billigung fand.

Auf dem Schiff war sie gewaschen worden und dann in neue Kleider gehüllt, die sich weich und fremdartig anfühlten. Sie war überrascht gewesen, dass bereits ein Dutzend Frauen dort verharrte, so als wäre das Schiff von Ort zu Ort gefahren und hätte überall seinen Tribut gefordert.

Und wahrscheinlich entsprach das der Wahrheit, denn die Hethiter segelten jedes Jahr wieder die entfernten Inseln von Achijawa an und jedes Jahr wurden sie freundlich empfangen und mit reichen Geschenken zu ihren Galeeren zurückgeleitet.

Dass dieses Jahr ein Prinz an Bord des Schiffes weilte, war eine Überraschung gewesen. Ein verheißungsvolles Zeichen, hatte Medeias Mutter geschwärmt, ein Fingerzeig. Ihre Tochter würde einen König unterhalten – und wer weiß, was dann passieren mochte?

Ein neuer Ruck erschütterte die Planken. Medeia erstarrte unwillkürlich. Der Brandgeruch war inzwischen so intensiv, dass er selbst die Gewürze und das Räucherwerk überlagerte. Sie hörte, wie sich in den Lärm vom Oberdeck metallisches Klirren mischte und wusste plötzlich, dass so Schwerter klangen, die aus ihren



Beispiel für ein Expose

Scheiden befreit wurden.

Der Gesichtsausdruck der alten Frau am anderen Ende des Raumes blieb gleichgültig. Wider Willen musste Medeia die Ruhe der Alten bewundern, während sich über ihren Köpfen Männer zum Kampf bereit machten. Eine der Frauen begann leise zu wimmern. Sie hatte die Arme um ihren Oberkörper gelegt und wiegte sich auf den Knien vor und zurück.

Die Alte drehte ihr den Kopf zu und stieß einen kehligen Laut aus; eindeutig eine Zurechtweisung, denn die Jüngere zuckte zusammen und wurde still. Vom Oberdeck her erscholl ein durchdringender Schrei. Stille folgte, mehrere Sekunden lang. Und dann brandete plötzlich Kampfeslärm los. Eine Serie von Explosionen erschütterte das Schiff.

Medeia presste sich fester gegen die Wand.

Der Boden begann sich scharf zu neigen. Sie spürte, wie sie den Halt verlor, ließ sich auf die Knie sinken und tastete hektisch über die Planken. Eine neue Explosion rollte über sie hinweg. Ganz nahe splitterte Holz. Der Gestank brennenden Pechs breitete sich aus, Qualm drang durch die Ritzen und füllte den Raum. Medeia musste husten.

Halb blind kroch sie über den Boden. Von irgendwo strömte Wasser in den Raum. Stolpernd richtete sie sich auf. Sie taumelte gegen eine andere Frau, während sie auf die Tür zustrebte, während das Wasser weiter anstieg und eisig um ihre Knöchel schäumte. Die Stimmen der Frauen gellten durcheinander. Eine Kakophonie aus Schreien, dem Splintern von Holz und immer noch weiteren Explosionen betäubte Medeias Ohren. Mit bebenden Nasenflügeln sog sie den Gestank ein, den Qualm, den Geruch von Blut und brennendem Fleisch. Sie hörte sich selbst schreien, während sie sich vorwärts kämpfte, während vor ihr die Tür eingeschlagen wurde und nach innen barst. Ein Mann in voller Rüstung taumelte rückwärts in den Raum und Medeia erhaschte einen Blick auf den Pfeil, der aus seiner Kehle ragte. Sie glitt aus und stürzte seitlich gegen die Wand, während neben ihr noch mehr Männer durch den Eingang drängten, der jetzt aufklaffte wie eine gezackte Wunde.

Stahl prallte gegeneinander und trennte sich wieder mit einem hässlichen Knirschen. Medeia verhedderte sich in der durchnässten Seide, die ihr an den Beinen klebte. Sie kniete im Wasser, auf die Handflächen gestützt, und kroch durch ein Tohuwabohu aus Leibern, Blut und schreienden Menschen. Wie durch ein Wunder erreichte sie den Gang, während im Inneren der Kabine der Kampf weitertobte. Hier draußen war der Qualm noch dichter, und sie tastete sich an der Wand entlang, bis sie die Stufen erreichte.

Die Luke war eingedrückt; zersplitterte Planken ragten in die Luft. Medeia zwängte sich zwischen den zerstörten Gittern hindurch und zog sich das letzte Stück hoch an Deck. Ein Schwall Hitze schlug ihr entgegen, dann verwirbelte eine Windböe den Rauch und gab den Blick frei auf Leiber, die ineinander verkeilt auf den Decksplanken fochten. Der Boden war dunkel und glitschig von Blut. Medeia wollte schreien, aber ihre Stimme versagte. Für einen Augenblick stand sie so, die Glieder gelähmt vor Entsetzen. Dicht vor ihr durchschlug eine Klinge Muskeln und Sehnen, ein Körper brach stöhnend zusammen.

Aus dem Qualm tauchte ein bärtiger Krieger auf. Ihre Blicke trafen sich, und seine Augen weiteten sich, als er erkannte, was er vor sich hatte. Dann verzerrten sich seine Lippen zu einem Grinsen. Er ließ das Schwert sinken und überbrückte mit zwei Schritten die Distanz. Seine Hand wirkte riesig, seine Finger wie Zangen, als sie sich um ihr Handgelenk schlossen. Medeia konnte sich plötzlich wieder bewegen. Panik schoss in ihr hoch. Sie wollte zurückweichen, aber der Mann hielt sie fest. Das Geräusch reißender Seide schnitt durch den Kampflärm, als der Mann an ihren Schleiern zerrte. Dann löste sich der Griff plötzlich, er drehte sich halb und brach in die Knie. Hastig sprang Medeia zurück, während er zu Boden ging wie ein tonnenschweres Gewicht und dort liegen blieb. Zitternd richtete sie sich auf, ihr Blick klebte an der Wunde in seinem Rücken, aus der unablässig Blut quoll. Medeia drehte ihre schmerzenden Handflächen nach oben und registrierte, dass sie blutbesudelt waren. Hastig wischte sie die Hände an ihren zerrissenen Gewändern ab. Sie stolperte ein paar Schritte vorwärts, an noch mehr Soldaten vorbei, die brüllend aufeinander einschlugen. Ihre Blicke irrten über die Kämpfenden, glaubten den Prinzen zu erkennen, der mit dem Rücken gegen die Decksaufbauten stand und



Beispiel für ein Expose

beidhändig focht.

Dann erschütterte eine neue Explosion das Schiff; der Hauptmast brach und zog einen Großteil der Takelage mit sich in die Tiefe. Medeia wurde von den Füßen gerissen. Das Deck neigte sich. Sie wurde mit geschleudert wie ein Stück losgerissener Ladung, bis sie gegen die Reling prallte. Der Aufprall trieb ihr die Luft aus den Lungen, und sie blieb liegen, keuchend und nach Atem ringend, während ihr ganzer Körper vor Schmerzen brannte.

Als sie den Kopf hob, erkannte sie, dass das Schiff in einer Art natürlichem Hafenbecken lag, und dass sich von der Küstenlinie eine Hügelkette erhob. Eine Stadt wuchs den Hang hinauf, Häuser und Türme und weit oben eine Burganlage. Und sie erkannte noch etwas: Dass diese Stadt in Flammen stand, dass schwarzer Qualm über den Türmen lagerte, und dass Katapulte an der Hafenmole brennendes Pech auf die Galeere schleuderten. Das war es, was der Wind ihnen zu sagen versucht hatte.

Diese Stadt war kein sicherer Hafen; eine Falle war es, in die sie geradewegs hinein gesegelt waren. Die großartige Stadt Tarsa brannte; das Schiff ihres Prinzen drohte auf den Meeresgrund zu sinken und die sterbende Besatzung mit sich zu reißen.

Medeia verstand plötzlich, was das bedeutete. Die Götter hatten sich einen schrecklichen Scherz erlaubt. Sie umklammerte die Reling mit beiden Händen, kniend, ihre Gewänder in fremdes Blut getränkt. Ein Gebet wäre jetzt angemessen gewesen, aber Medeia konnte sich nicht an die Worte erinnern. Sie verstärkte den Griff ihrer Hände, bis ihre Knöchel weiß wurden und atmete. Sie atmete weiter, während um sie der Wahnsinn wütete, während ein Mann so dicht neben ihr zusammenbrach, dass sie ihn mit der Hand berühren konnte, während ein Pulk Soldaten zwei Frauen an Deck zerrte und ihnen dort die Kehlen durchschnitt.

Medeia zog langsam den Kopf herunter. Ihre Wange berührte die Decksplanken. Der Gestank ließ sie würgen, aber sie verharrte regungslos, verborgen vom Leichnam des Kriegers, während sie darum bangte, unentdeckt zu bleiben.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).